

Christian Schenker und seine Kinderlieder

Autor(en): **Ludwig, Sämi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **67 (2009)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christian Schenker und seine Kinderlieder

«Mein Lieblingswort war... «Värslichmid»»

Sämi Ludwig



Konzert mit Grüüveli Tüüfeli

«Jetz bini scho s'Läbe lang a tote Schueb / vo däm bani äntgültig gnue / duurend öpperem a de Füess chläbe / mer längt's – jetz wotti sälber läbe!» So sang mein Sohn Jonathan öfters, wenn er nachmittags heimkam. Den Song vom rebellischen Schuh kennt er vom Schulbus. Irgendetwas blieb auch bei mir hängen, von diesem toten Schuh, der leben will und sich vom Schuhregal verabschiedet, um auf Wanderschaft zu gehen. Was für eine schräge Idee – hier war jemand am Werk, der das Talent hat, Einfaches so auszudrücken, dass man es unendliche Male wiederholen kann, ohne sich zu langweilen. Treffende Formulierungen, die im Ohr hängen bleiben, ähnlich wie die alten Schlager vom Cowboy, der küssen kann, oder vom «Bein von Hans ... beim Tanz».

Seither hören wir im Auto ständig die CD von Jonathans «Malo»: «i bi dr Malo und mache gärn Musig / mängisch sing i schön und mängisch sing i gruusig» ... bis zum Vergasen – und trotzdem gehen mir die Lieder nicht auf die Nerven. Kein Wunder schreibt die Luzerner Woche: «Liebe Kinder, wünscht Euch diese CD, damit die Eltern wieder einmal im Kinderzimmer vorbeigucken!» Hier entsteht eine neue Musiksorte: als ich

klein war, hatten Kinderlieder mit «rote Rösli» zu tun, oder mit dem Pflücken von «gibeligäle Chrieseli.» Die Grafik des alten Buchdeckels ist mir heute noch vor Augen. Und die Kinder auf der Kassette sangen falsch. Ausnahme waren vielleicht die Schlieremer Chinder. Kinderlieder waren für mich traditionell – was Eltern von den Grosseltern kennen und den Kleinen vorsingen – Klassiker also, die man nicht einfach neu erfinden darf. Aber plötzlich gibt es eine ganze Szene von Künstlern, die sich als «Kinderliedersänger» bezeichnen. Wie wird man das? Kann man überhaupt gut genug sein, um gegen das Alte zu bestehen? Man kann: die Stars im Markt haben schon mehr CDs verkauft als Gölä oder Polo Hofer ...

Der Malo mit den sehr roten Haaren ist Christian Schenker. Er ist in Gunzgen aufgewachsen und war früher einmal Kindergärtner in Obergösgen: Seine Lieder sind aus dem Unterricht gewachsen: «Bei meiner Arbeit mit Kindern spielt Musik eine wichtige Rolle. Ich verpacke gerne Lernenswertes und Alltägliches in Strophen und Refrains. Die Lieder bilden eine Grundlage für das Arbeiten mit Themen. Melodie und Text wecken das Interesse, später interessieren sich die Kinder

meist für alles was mit der besungenen Sache zu tun hat.» Vom Schulzimmer ging es zu Kinderfesten, öffentlichen Auftritten, zu einer ersten Musikkassette und einer Reihe von CDs: «Ich würde wohl auch heute noch am Kindergarten unterrichten, wenn sich nicht die Möglichkeit anboten hätte, von der Musik zu leben.» Musikalische Einflüsse daheim waren die Lagerlieder der Mutter am Cheminéefeuer, die «Kinderschnitzelbänke, die unser Vater eigens für uns gereimt hatte» und der italienische Nachbar, der am Quartierfest Gassenhauer sang. So kam die Faszination zur Gitarre als Begleitinstrument. Mani Matter war schon früh ein Vorbild: «Mit vier rannte ich zu «Es git e Bueb mit Name Fritz» um den Esstisch, und mein Lieblingswort daraus war «Värslischmid – Vorhersehung?» Auch die Beatles waren ein grosses Vorbild: «Als ich sechs war, waren mein grosser Cousin und ich «The Beatles» – mit Luftinstrumenten und Göttis Schallplatten. Weiter nach oben werde ich es nie mehr bringen.»

Im kleinen Rahmen hat Christian Schenker sein Publikum als Einzelmaske voll im Griff. Er improvisiert mit einer Routine, die zeigt, dass er genau weiss, was er macht – kein Auftritt, sondern ein Dialog. Das junge Publikum kennt seine Lieder und singt lauthals mit, klar instruiert, wer jetzt gerade dran ist – die Buben, die Mädchen oder die Erwachsenen, welche auch etwas beisteuern sollen. Schenker und seine Ukulele finden immer gemeinsame Nenner, sehen die Sachen so wie sie die Kinder auch sehen, und bearbeiten sie dann fantasie reich weiter. Den Kindergarten spürt man immer noch in vielen Liedern: zum Beispiel, wenn man sich im Kreis versammelt («jo mer si aui do / drum chöi me jetz afo») oder das Znüni gemeinsam isst. Oder wenn ein Theaterkreisspiel zum «Häxesaft mit Zauberkraft» geliefert wird, wo man sich kostümieren und Pantomime spielen darf. Oder im «Farbenparadies», wo die Kinder lernen, wie man Farben mischt: «Für ne grüeni Wiese z'mole / muess i blau und gäl go hole / chträchtig mit em Pinsel mische / und grüen ufstische.» Das Pädagogische wird bleiben: neben einer Familie plant Christian für die Zukunft auch zwei Bilderbücher und ein Ukulelelehrmittel ...

Viele seiner Lieder überzeugen durch lyrische Einfachheit, zum Beispiel der Ohrwurm «Dr Früebli isch do!»: «und wenn mer gsäi wie'd Blueme spriess / und die warmi Sunne gniesse / wenn mir d'Vögu wieder ghöre / und öis d'Mugge wieder störe // de föi mer afo singe, afo tanze, afo springe / und der Winter cha verschwinde / s'tuet jetzt wieder wärmer winde.» Es kommt der Refrain: «dr Winter cha go / dr Früebli isch do / bey Winter muesch verstoh / dr Früebli isch do!» Einfacher gehts nicht. Kein Chiasmus, aber in der Wiederholung transformiert der Winter vom Objekt zum Subjekt; er wird personifiziert und angesprochen. Mein Sohn nickt und erklärt dem Winter geduldig, was Sache ist: «bey Winter muesch verstoh / dr Früebli isch do!» Ein wenig Beschwörung ist auch in der Formulierung. Man will ja Einfluss nehmen.

Ähnlich einfach ist das «Friedenslied», auch von Kindern gesungen: «Jubui, s'isch wieder Wiebnachtszyt / für mini Wünsch suech i nid wyt / es bitzli meh Liebi und weniger Strit / und dass es uf dr Ärde Friede git / es dunkt mi dass das dinne

liit / chumm gimmer d'Hand – mach du afe mit!» Leider lässt sich der Eindruck der Melodie nicht auf Papier bringen, aber die glockenreinen Kinderstimmen sind umwerfend. Die findet der Musiker bei seiner Arbeit als Ukulelelehrer: «Bei ca. 70 Schülern jährlich habe ich eine grosse Auswahl. Für die Kinder ist es ein toller Ansporn und ein Erlebnis, im Studio für eine richtige CD aufzunehmen.»

Ein wichtiger Grund für seinen Erfolg ist sicher, dass Christian Schenker sich in Kinder hineinfinden kann, dass er ihre Perspektive versteht, und gleichzeitig, dass er sich mit ihnen auch in andere Wesen hineinendenken kann, so zum Beispiel in seine «Busle», welche ihre tägliche Routine hat, aber am Abend verschwindet und ihn spekulieren lässt, «was sie alles so macht / die ganz Nacht». Ob sie wohl die Rutschbahn runterrutscht auf dem Spielplatz? Oder Versteckspielt, oder Fussball? Oder sich Gedichte ausdenkt? Immer geht es um Projektion, ohne die ein Verstehen des Anderen nicht möglich ist. Eine groovige Version dieses Prinzips ist der «Schneema», wo Schenker mit Repetition arbeitet: «mir gfallt's halt so chalt / mir gfallt's halt so chalt / mir gfallt's halt so chalt // I bin e Schneema – i bi total cool...» Auffallend die vielen verspielten Innenreime, die Zusammenhang an der Sprachoberfläche herstellen und ihre eigene akustische Botschaft senden,

MALO Christian Schenker

Refrain

i bi dr Ma-lo und ma-che gärn Mu - - - sig
män-gisch sing i schön und män-gisch sing i gru - - - sig

Strophe

i lig-ge gärn im Gras und tue-ge was für Wul-ke dass es git
und wenn mir ei-ni bsun-ders gfallt rüef i "Wul-ke nimm mi mit"
und wenn de d'Wul-ke frog "wäm ghö-re die ro-te Hoor?"
de sig i "halt schnäll a, de stell i mi nämlich vor"

2. Strophe:

i ligge gärn im Gras und lose wie dr Chäfer chräsmet näbedra
und sitzt er mr uf's Moul, muess i d'Liippe zämeha
und wenn dr Chäfer frog "wäm sitz i do im Ohr?"
de säg i "bis schnäll rüehi, de stell i mi nämlich vor"

ab der CD "Rocke wie die wilde Socke"
von Christian Schenker & Grüelveli Tüteli,
ISBN 978-3-9522615-6-9, www.chinderlieder.ch

Noten zum Song «Malo»



Auf der Showbühne mit UP WITH PEOPLE

ähnlich dem englischen Nonsense Vers von Lewis Carroll oder der Mother Goose. Bei aller Einfachheit werden hier die Mittel der klassischen Prosodie gebraucht: Zum Beispiel Anaphora, wenn die Bauernregeln aufgezählt werden (siehe Kästchen nebenan), oder sogar ein subtiles Polypoton im Refrain: «*I säg dr so ne Buuresohn / isch gschüeter als es Lexikon / was dä alles weis verdient Applaus / die Buure regle immer alls.*» Die Ironie zeigt sich im Handeln des schlauen Bauern, wo die Bauernregel (Substantiv) zur Aktivität des regelnden Bauern (Verb) wird!

Es gibt viel beinahe Postmodernes, was die Kreativität der Wahrnehmung anregt. Wenn der kleine Bub nicht mehr «*mümele*» darf, weil er in die Schule muss, und ihm der Lehrer dann sagt «*I sött debeim meh schlofe,*» kommentiert er trocken: «*das weiss i sit dr erste Strophe.*» Die Geschichte setzt sich auf die Metaebene und nimmt Rekurs auf ihre eigene Identität als Erzähltes. Viel hat mit einer erfrischenden Verfremdung der Alltagswelt zu tun, etwa wenn in «*Plunder*» der Kollege so ein Puff hat, dass «*nur dur wie nes Wunder chunnt är immer unteviüre / ohne unterdesse sälber zu sim Plunder zhöre.*» Das Subjekt ist in Gefahr, selbst Objekt zu werden, bringt es aber immer wieder fertig, durch Handeln diesem Schicksal zu entrinnen. Oder wenn das Schaf beim «*Schöfli(ver)zöue*» plötzlich unterbricht und nicht mehr nur Mittel zum Zweck sein will, sondern die eigene Existenz in den Vordergrund stellt und aus seinem Leben berichtet: «*Geschter zNacht wo i ha wöue / zum Iischlo-*

fe Schöfli zöue / tuet eis plötzlic bockig und bliibt stoh / und seit: so cha's nid wiiter gob / i bi schliesslic kei Zählrabme / sondern e nätti Schöflidame / wär nid Bscheid weiss über Schof / dä findt biit Nacht ke Schlof // Drum bliib no wach – wart no mit schloofe / i singe dir e Schöfli-Strophe.» Und dann lernen wir über Widder und Lämmer, Hirte und Hund, Wolle und leider auch den Metzger («*nur schad, isch au miis Fleisch so fein*»). «*Was ich noch zu sagen hätte / dauert eine Zigarette*», sang einst Reinhard Mey, und ähnlich entschuldigt das Schaf seinen Unterbruch: «*Das hani no schnäll verzöue wöue / jetz chasch wiiter Schöfli zöue...*»

Es werden auch ernste Probleme der Kinder verarbeitet, Dinge, die sie im richtigen Leben beschäftigen, wie zum Beispiel, wenn der Vater keine Zeit hat zum Spielen, weil er immer arbeitet: «*ou Papi, mach doch eifach frei*» heisst es in «*Bankomat*» (wo man ja sein Geld einfach holen kann). Oder die Geschichte von den «*Lüt i üserem Dorf,*» die aus Karrieregründen wegziehen und den kleinen Kevin zwingen, sich von seinen Freunden zu trennen: «*wenn's nid superduper guet wär / a däm nöie Ort / de gieng em Kevin si Familie sicher nid fort.*» Jeder träumt vom Erfolg – und so wie die Kinder den Erwachsenen folgen müssen, extrapoliert man, folgen die Eltern ähnlichen sozioökonomischen Zwängen. Ein Trostlied, eigentlich, darüber, wie die grossen Gesellschaftskräfte von den Kleinen erfahren werden. Vom Troubadour hat sich Schenker in den letzten Jahren mit den Grüüveli Tüüfeli zum echten Bandleader ent-

wickelt, der es genießt, sich als Frontmann mit einem variantenreichen Sound auszudrücken: die «Wilden Socken» rocken mit Blues, Reggae, Ska, Hip-Hop, Zigeunermusik, Folk, Blasmusik oder auch bösem Funk, wie beispielsweise in der «Rüebli torte,» wo unser Esstrakt zelebriert wird (bis hin zum letzten Plumps): «*mi Körper isch a wunderbare Prachtsapparat / louft ohne Batterie und isch Tag und Nacht parat / mi Körper isch a fantastisch fixi Fabrik / us dick macht er dünn und us dünn wieder dick.*» (Auch den Chiasmus – A:B / B:A – beherrschen wir.) Hier deutet sich eine zweite Karriere als Popmusiker an, der mittlerweile in der ganzen Deutschschweiz erfolgreich mit seinen Oltner Mitmusikern Rolf Mosele (Gitarre), Markus Fischer (Bass), Beat Escher (Geige) sowie Andreas Schnyder (Schlagzeug) auftritt: «*Schlussendlich singe ich die Lieder den Bandmitgliedern vor und freue mich darüber, was die Profis aus meinen Ideen bauen.*» Er erklärt: «*Ein Konzert mit den Grüüveli Tüüfeli ist etwas ziemlich anderes als ein Solokonzert von Christian Schenker. Ersteres ist ein Rockkonzert für die ganze Familie mit vielen musikalischen Höhepunkten, welches sich eigentlich nur durch die besungenen Themen und die freie Sicht auf die Bühne aus dem hinteren Drittel von Konzerten für Erwachsene unterscheidet. Stehe ich alleine auf der Bühne tritt die Musik in den Hintergrund. Der Auftritt lebt dann von den Geschichten und der Interaktion mit dem Publikum. Aber meine Arbeiten sind immer dieselben: Texten, komponieren, produzieren, Konzertbooking, verkaufen und unterhalten.*» Die neueste CD «*Impfe gäge's Schimpfe*» bleibt den Kinderthemen treu, mit dem Holzwurm in der Ukulele, der so schrecklich laut und falsch singt, den Samichlausrap, der Schulzimmererfahrung von «*Jufli & Blöterli*» – aber alles ist solide orchestriert. Seine Zuhörer sind hauptsächlich Kinder, Eltern und Grosseltern («*vor allem von 2–12 und von 25–96*»). Die Teenager fehlen hier, denn sie wollen «*weder mit sieben- noch mit dreissigjährigen verglichen werden*». «*Um für Jugendliche zu singen müsste ich mich verkleiden und die Stimme verstellen. Zwischendurch fände ich es lustig, über Sex und Drogen zu singen, aber das ist schwierig mit meinem Beruf. Alles geht wohl nicht – und für Familien zu singen ist vielseitiger,*» sagt Christian Schenker. Das hindert ihn jedoch nicht daran, zu experimentieren: «*Bei meiner Arbeit sehe ich, dass sich schon dreijährige für Hardrock oder Hip-Hop begeistern. Wozu also eine Altersbeschränkung in der Musik? Jeder soll hören, was ihm gefällt. Mit den berkömmlichen Kinderliedern kann ich genauso wenig anfangen, wie wenn man im Beisein von Kindern nur noch einen Wortschatz von hundert Worten gebrauchen würde und den Rest für später aufbewahrt.*»

Diskografie:

- 1996 «Rocke wie die wilde Socke» (Kassette)
- 1999 «Häsesaft mit Zouberkraft» (CD)
- 2002 «SÄX!» (Erwachsenen CD)
- 2002 «Dr Kickboard-Kuno» (CD mit Grüüveli Tüüfeli)
- 2005 «Rübis & Stübis» (CD mit Grüüveli Tüüfeli)
- 2006 «Rocke wie die wilde Socke» (CD mit Grüüveli Tüüfeli)
- 2008 «Impfe gäge s'Schimpfe» (CD mit Grüüveli Tüüfeli)

Eine gute Informationsquelle zu Christian Schenker ist seine Website:
www.chinderlieder.ch

«beröie»

(von der CD «SÄX», 2002)

*beröie tüei mr's sowieso
aber irgendwo bei mr meh drvo
wenn mr's z'1. mach & s'denn beröie
als wenn mr üs scho vrgäbe fröie
s'nid mache – & denn das beröie*

«Buureggle»

(von der CD «Rübis & Stübis», 2005)

*Buureregle Nummer 1
wär Koffer packt goht uf ne Reis
Buureregle Nummer 2
was kaputt isch isch nüm nöi
Buureregle Nummer 3
s'Gaspedal vom Ross heisst «Hü»
Buureregle Nummer 4
e Soubund isch kei richtix Tier
Buureregle Nummer 5
wenn nimm chasch stoh isch s'Wasser tüüf...*

«Hitsgi»

(von der CD «Rocke wie die wilde Socke», 2006)

*I bi ufem Wäg i Chindsgi
Und ha e chli dr Hitsgi
I nime e grosse Schritt
doch dr Hitsgi dä chunnt met
är spickt mi wieder zrugg
und lobt eifach nid lugg
so chumm i doch nid vora!
so chumm i doch nid vora!
so chumm i doch nid vora!
und am Nüni fohd dr Chindsgi a
jetz riss i schnäll a Spurt...
dr Hitzgi dä isch furt
i gloub dä trät dr Wind
scho zum nöchschte Chind...*

«Die allerlängschti Polonäs»

(von der CD «Rocke wie die wilde Socke», 2006)

*die allerlängschti Polonäs wo d'Wält je het gseh
isch die denn zum Noah uf sini Arche gsi
vo jedem Läbewäse, wo's uf dr Ärde git
het är zu zwöine gseit: «chömmed i nimm nech mit.»
...
e Elefant het's ganz pressant
und stobt im Pinguin hind uf s'Gwand
s'Stinktief get a huufe Platz
nur für sich und si Schatz
Flöh und Lüüs bei sich verbroche
s'Wäspi het es Lama gstoche
und dr Muulwurf seit zum Stier
i bine blinde Passagier
...*